

Ich bin krank

1.

Ich bin krank.
Ich leide sehr.
Ständig brauche ich Hilfe.
Nicht einmal die einfachsten
Handgriffe bringe ich fertig.
Um alles muss ich bitten.
Ich möchte nichts anderes, als gesund
sein.
Ich möchte nicht wahrhaben,
dass ich krank bin.
Dauernd will ich so tun,
als sei ich gesund.
Aber ich ermüde rasch,
und nichts interessiert mich wirklich.
Die Zeit vergeht,
ohne dass ich etwas tue.
Alles, was ich hier machen kann,
sind nur Sch9eintätigkeiten.
Das lähmt mich.
Ich kann immer nur
über meinen Zustand nachdenken.

Ich freue mich auf die Besuche.
Aber meistens kommen
zu viele auf einmal.
Mit keinem kann ich wirklich reden.
Dann bin ich wieder froh,
wenn sie fort sind.
Aber wenn niemand kommt,
bin ich traurig.

Die Gespräche sind
auch nicht erfreulich.
Alle reden so heiter mit mir,
um mich meine Krankheit
vergessen zu lassen.
Um ihnen eine Freude zu machen,
spiele ich mit und zeige mich fröhlich.
Aber gerade ihre zuvorkommende Art
erinnert mich gerade
an meine Krankheit.
Ich hasse diese Gespräch9e.
Sie wissen nicht,
wie sehr mich dieser Plauderton
schmerzt.
Sie zeigen mir ständig,
was ich nicht wahrhaben will:
dass ich krank bin
und dass das Leben trotzdem
weitergeht, auch ohne mich.
Vorher habe ich nie bemerkt,
dass ich ersetzbar bin.

2.

Ich habe Angst vor den Gesunden.
Ich fürchte, dass man
mein Leiden nicht ernst nimmt.
Ich nehme am Leben nicht mehr teil.
Ich fühle mich in die Ecke gedrängt und
beiseite geschoben.
Ich bin unwichtig geworden.
Es schmerzt mich zu erfahren,
dass es auch ohne mich geht.

Auch, wenn ich jetzt sterbe,
macht es nicht viel aus.
Wahrscheinlich reden sie alle schon
heimlich von meinem Tod.

Im Grunde möchte ich nur hören,
wie sehr ich ihnen fehle.
Aber wenn sie mir sagen,
wie sehr ich ihnen fehle,
glaube ich ihnen nicht.
Alles, was sie mir sagen,
kommt mir geheuchelt vor.
Am liebsten würde ich
sie alle beschimpfen.
Was ich will,
ist sonst nichts,
als dass ich ihnen wirklich fehle.

3.

Ich bin ungerecht gegen sie
mit meinem Misstrauen.
Freilich freuen sie sich,
wenn ich gesund werde.
Freilich erwarten sie,
dass ich baldmöglichst
aus dem Krankenhaus entlassen werde.

Meine Befürchtungen sind
ausgesprochen lächerlich.
Alle geben sich so viel Mühe mit mir.
Sie nehmen sich Zeit für mich.
Es ist anstrengend für sie,
auch wenn sie mir sagen,
wie gern sie kommen.
Ich weiß aus Erfahrung:
Spitalsbesuche sind lästig;
ich habe doch auch selbst schon oft
Krankenbesuche gemacht.

Vielleicht ist vieles
von dem, was ich tue,
nur der Versuch, auf mich
aufmerksam zu machen,
ihnen zu zeigen,
dass ich auch noch9 wichtig bin.
Ich rechne mit ihrem Schuldgefühl,
um sie zu zwingen, sich mir zu widmen.

Mein Kranksein irritiert mich.
Ich bin meiner selbst nicht mehr sicher.
Ich finde kein richtiges Verhältnis
zu meiner Krankheit:
Einerseits will ich dauernd so tun,
als sei ich gesund;
andererseits erscheint mir mein
Zustand als das Entsetzlichste der Welt,
Beides hilft mir nicht weiter.

Im Grunde finde ich auch kein richtiges
Verhältnis zu meinem Leben.
Ich müsste es lernen,
mit meiner Situation fertig zu werden,
sie als das zu nehmen, was sie ist.
Wenn ich mir's recht überlege,
ist meine Krankheit eine Chance,
die ich nützen kann.